

Rezension

Dürscheid, Christa & Frick, Karina. 2016. *Schreiben digital. Wie das Internet unsere Alltagskommunikation verändert.* Stuttgart: Kröner (Einsichten, Band 3). 156 S., 14,90 €, ISBN: 978-3-520-71501-2.

Besprochen von **Ulrich Schmitz**, Universität Duisburg-Essen, Germanistik/Linguistik, Berliner Platz 6-8, 45127 Essen, Germany, E-mail: ulrich.schmitz@uni-due.de

<https://doi.org/10.1515/zfal-2017-0026>

Die beiden Autorinnen legen einen, wie sie selbst erklären, „Essay“ (S. 7, 137, 145) über den Einfluss des Internets auf alltägliche Schreibgewohnheiten vor. Darin setzen sie sich mit drei Fragen auseinander: Wie hat das Internet unsere Kommunikationsgewohnheiten verändert? Welche Merkmale zeichnen Schreiben im Internet aus, und wie sind sie zu beurteilen? Beeinflusst dialogisch ausgerichtetes digitales Alltagsschreiben andere Formen des Schreibens diesseits des Internets? (S. 9) Das sind Fragen von öffentlichem Interesse, die oft und gern diskutiert werden, auch in journalistischen Kontexten. Dieser breiten öffentlichen Debatte möchten Dürscheid & Frick, die ja selbst intensiv auf diesem Gebiet geforscht haben, ein solides Fundament geben. „Unser Ziel ist es, das Thema sachlich-informierend darzustellen und dabei auch einen aktuellen Einblick in die linguistische Forschung zur Internetkommunikation zu geben.“ (S. 10) Die für diesen Zweck aktuell wichtigen Begriffe, Tatsachen, wissenschaftlichen Ergebnisse und sachlichen Argumente werden auf kompakte und allgemeinverständliche Weise zusammengetragen.

Die kleine, reichhaltige und mit zahlreichen Beispielen versehene Schrift ist gut nachvollziehbar in vier Teile gegliedert. Zuerst werden „Alte und neue Kommunikationsformen“ vorgestellt (S. 13–58). Dabei werden alte Formen dialogisch orientierter Alltagskommunikation vorwiegend (aber nicht nur) im Kontrast zu nicht mehr ganz neuen gewürdigt. Zunächst geht es um Merkmale von *Face-to-Face*-Gesprächen und Vorteile schriftlicher Kommunikation. Dann werden Studien zur Nutzung unterschiedlicher Medien vorgestellt. Schließlich folgen detaillierte Beschreibungen der wesentlichen Merkmale von Kommunikation per Chat, E-Mail, SMS, Telegramm & Fax sowie Postkarte & Brief. Der Ausblick (S. 58) formuliert die Leitfrage für die folgenden Kapitel, nämlich „wie wir unsere digitalen Nachrichten in stilistischer und graphischer Hinsicht gestalten“, und zwar nicht nur in den bisher besprochenen „Basistechniken des schriftlichen Kommunizierens“, sondern auch in den jüngeren Möglichkeiten z.B. via Twitter, Facebook, YouTube usw.

Folgerichtig behandelt Teil II (S. 59–106) „Merkmale des digitalen Schreibens“. Geordnet nach primär schriftbasierten, bildbasierten und mündlichen Kommunikationsformen werden zunächst – kurz, doch hinreichend ausführlich – das Verhältnis der drei Modi untereinander, einige technische Möglichkeiten und Restriktionen sowie das Spektrum von Öffentlichkeit und Privatheit erörtert. Hauptsächlich geht es aber – und hier (S. 73–106) sind wir im Kern des gesamten Büchleins – um stilistische und graphische Merkmale primär schriftbasierter Kommunikationsformen. Drei Fragen werden klar formuliert und beantwortet: Welche Merkmale werden digitalem Schreiben üblicherweise zugeschrieben und welche gibt es in welchem Umfang tatsächlich? Kommen bestimmte Muster (möglicherweise in bestimmten Kommunikationsformen) besonders häufig vor? Und wie ist deren Vorkommen jeweils zu erklären? (S. 73) Behandelt werden Abkürzungen, Kurz- und Sparschreibungen sowie andere Kurzformen, Anglizismen, Code-Switching, Orientierung an gesprochener Sprache, Wegfall des Subjektpronomens und andere Auslassungen (elliptisches Schreiben), Elemente aus Comicsprache, Inflektive, Emojis, Groß- und Kleinschreibung, Imitation lautlicher Merkmale, Interpunktionszeichen, Schreiben in Häppchen, Simulation von Gesprächen, Funktion von Fotos und Bildern.

Die beiden ersten Teile machen zusammen gut zwei Drittel der gesamten Textmenge (140 Seiten) aus. Sie bieten vorwiegend sachliche Informationen und Argumente und diskutieren nur gelegentlich ad hoc, lassen aber grundlegende Positionen der Verfasserinnen durchaus erkennen.

Nach dieser ebenso soliden wie facettenreichen Vorbereitung setzt sich der dritte Teil („Die Folgen der Internetkommunikation“, S. 107–136) sehr engagiert mit öffentlichen Bedenken, Vorurteilen und Debatten über möglicherweise schädliche Einflüsse neuer Kommunikationsformen auf die Schriftkultur auseinander. Hier geht es um die Sorge um den Zustand der Sprache, um „Nomophobie“, also Handy-Sucht (S. 108), Sprachverfall und Sprachwandel, Schreibkompetenzen, Schreibfehler, Emojis im öffentlichen Diskurs, Informalisierung, Veränderung von Normen, Schutz der Privatsphäre sowie um Medienerziehung. Im Vergleich zu den vorherigen Kapiteln gerät die Systematik hier weniger streng und der Ton etwas plaudernder, wenngleich stets verbindlich und seriös. Im Kern läuft die pragmatisch-realistische Argumentation auf eine alte rhetorische Einsicht hinaus, nämlich „Angemessenheit ist kontextabhängig“ (S. 116). Diese drei Wörter können jeder Leserin und jedem Leser als Maßstab und Orientierung für die eigene Urteilsfindung und sicher auch als Herausforderung fürs eigene Schreiben dienen.

Unter der Überschrift „Neue Praktiken, neue Möglichkeiten“ erörtert der kurze vierte Teil (S. 137–146) virtuelle Gedenkstätten, Partnersuche und

Online-Shopping. Die beiläufigen Bemerkungen erreichen nicht das Niveau der vorherigen Teile; und es wird auch nicht klar, was nun gerade „wir als Sprachwissenschaftlerinnen“ (S. 146) dazu zu sagen haben.

Im Rest des Buches verhält sich das anders. Dürscheid & Frick haben viele Tatsachen und Argumente zu einem klar gegliederten, vorzüglich informierenden und gut lesbaren Kompendium über Eigenschaften, Merkmale, Chancen und Gefahren dialogorientierten Alltagsschreibens in digitalen Medien zusammengestellt. Es ist nützlich für alle, die sich mit diesem Thema vertraut machen möchten: aktive Nutzerinnen interaktiver digitaler Medien, interessierte Laien, Kulturkritiker, Journalisten, Studierende. Durchweg wenden sich die Verfasserinnen gegen jede Art von Ignoranz und Alarmismus. Und es gelingt ihnen, den mittlerweile sehr umfangreichen Stand einschlägiger wissenschaftlicher und sprachwissenschaftlicher Forschung so zu konzentrieren, zu filtern und kompakt darzustellen, dass eine breite Leserschaft mit diesem hilfreichen Büchlein einen soliden und schnellen Überblick gewinnen kann.

Die von jeder Rezension zu erwartenden kritischen Anmerkungen halten sich demgegenüber in Grenzen. Teil 4 scheint mir überflüssig oder aber für eine eventuelle zweite Auflage grundlegend überarbeitungsbedürftig. Hier und an einigen wenigen anderen Stellen überschreiten die Autorinnen das Gebiet dessen, das sie mit der sonst zu Recht beanspruchten Autorität *als Sprachwissenschaftlerinnen* beurteilen dürfen. An solchen Stellen ließen sich mit guten Gründen auch andere Positionen vertreten. Dass sich zum Beispiel „unser Alltag durch das Internet weitaus einfacher gestaltet als früher“ (S. 129), kann man in dieser plumpen Pauschalität ernsthaft bezweifeln. Auch ist nicht einzusehen, dass nur „alte Menschen“ durch intensive Nutzung des Internet Gefahr laufen, „immer seltener Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen“ zu haben (S. 129): Das kann auch Jüngeren passieren, und es kann immer auch das Gegenteil der Fall sein. Auch aus sprachwissenschaftlicher Sicht übrigens müssen nicht restlos alle „Veränderungen in der Sprache als Fortschritt“ begriffen werden (S. 129). Ein einziges Mal erliegen die Verfasserinnen unbeabsichtigt einem verbreiteten Vorurteil, als sie nämlich digitales Schreiben „Schreiben in normgebundenen Kontexten“ gegenüberstellen (S. 9), als folgte jenes nicht auch Normen, wenngleich teilweise nicht althergebrachten.

Alles in allem: informative, diskussionsfreudige und anregende Lektüre für eine breite Öffentlichkeit ebenso wie für angewandte Linguistinnen und Linguisten.